

Breslauer Kreis-Blatt.

Zweiter Jahrgang.

Sonnabend, №. 52. den 26. Dezember 1835.

Bekanntmachung.

Den Ortsgerichten wird hiermit bekannt gemacht: daß bei der Steuer-Abfuhre pro Januar k. J. die Abrechnung wegen der Haus-, Klassen- und Gewerbesteuer Zu- und Abgänge pro 1835, so wie die Aushändigung der pro 1836 nachgesuchten und von der Königl. Regierung bewilligten Hausir-Gewerbe-Scheine durch die Königl. Kreis-Steuer-Kasse erfolgen wird; und daß daher diejenigen Orts-Erheber in deren Hebebezirk der Zugang den Abgang übersteigt, der Mehrbetrag also des Jahresschlusses wegen, bei welchem Reste durchaus unstatthaft sind, unbedingt baar eingezahlt werden muß, so wie diejenigen, welche Hausir-Scheine in Empfang zu nehmen haben, sich mit den nöthigen Geldmitteln zu versehen haben werden.

Breslau, den 19. December 1835. Königl. Landräthl. Amt.
G. Königsdorff.

Bau-Verdingung.

In Clarencranst hiesigen Kreises soll der Bau eines neuen evangel. Schulhauses von Bindwerk mit Flachwerkdach an den Mindestfordernden verdungen werden, wozu ich zum 29. d. Mts. als Dienstag Nachmittag 2 Uhr einen Termin in loco Clarencranst anberaumt habe und in welchem sich einzufinden, alle bietungslustigen Baumeister hiermit aufgefordert werden. Zeichnung und Kosten-Anschlag können in unterzeichnetem Amte eingesehen, und werden nebst den Bau-Bedingungen im Termine vorgelegt werden.

Breslau den 15. December 1835. Königl. Landrätl. Amt.

Bau-Verdingung.

Zur Verdingung des Baues eines neuen Schulhauses zu Groß Nädlitz hiesigen Kreises von Bindwerk mit Schobendach an den Mindestfordernden habe ich zum 30. d. Mts. als Mittwoch Nachmittags 2 Uhr einen öffentlichen Bietungs-Termin in loco Groß Nädlitz anberaumt, in welchem sich einzufinden, alle bietungslustigen Baumeister hiermit aufgefordert werden.

Zeichnung und Kosten-Anschlag können im unterzeichneten Amte eingesehen und werden nebst den Bau-Bedingungen im Termine vorgelegt werden.

Breslau, den 15 December 1835. Königl. Landräthl. Amt.
G. Königsdorff.

Die Wittwe.
(Beschluß.)

Der Gedanke, dadurch der geliebten kranken und entkräfteten Mutter eine Erquickung und wenigstens fürs erste einige Bequemlichkeiten verschaffen zu können, erstickten bei dem Fräulein alle Besorgnisse über die etwa dabei verborgenen Triebfedern eines solchen Geschenks von einem unbekannten Manne. Die Mutter, älter, welterfahrener und mißtrauischer war darüber mehr bestürzt als erfreut, und sagte: „Ich wollte, Du hättest das Geld nicht genommen, und lieber das Wenige, was wir noch haben, versetzt, als von einem fremden Menschen ein solches Geschenk anzunehmen. — Wer weiß, was dahinter steckt? — Trau, schau, wem? — Ein Kammerdiener, und wenn er bei dem Kaiser selbst ist, giebt nicht zwölf Ducaten um nichts und wider nichts weg. — Mit der Vorstellung, die er dem Kaiser geben will, ist es gewiß nur Windbeutelei. Du giebst von dem Gelde keinen Pfennig aus, gehst morgen auf die kaiserliche Burg, und stellst ihm die zwölf Ducaten zurück, wenn Du ihn dort findest. Ich zweifle aber, daß er dort seyn wird. — Gieb Acht, er hat sich nur für einen Kammerdiener ausgegeben, und nach einigen Tagen, wenn er glaubt, daß wir das Geld nicht mehr haben, wird er sich bei uns einfinden, ich mag nichts weiter sagen. Das ist das härteste Loos des Unglücks, daß das reiche Laster sich gegen den Hülflosen alles zu erlauben für berechtigt hält."

Diese Aeußerungen einer vom Schicksal hart gebeugten Mutter, die dadurch den tröstenden Glauben an Tugend fast verloren hatte, verlöschten den schwachen Funken der Hoffnung, der in der Seele der unbefangenen Tochter aufgeblitzt war, und an ihre Stelle trat eine desto größere Niedergeschlagenheit.

Mutter und Tochter hatten eine sehr unruhige Nacht; fast kein Schlaf kam in beide Augen, und die Tochter sehnte sich bange nach dem Anbruch des Tages, um wenigstens über den in ihrem Herzen erregten schwarzen Argwohn Gewißheit zu erlangen, denn diese scheint dem Unglücklichen nicht so qualvoll, als das peinliche Schweben zwischen Furcht und Hoffnung.

Mit den noch unbenutzten zwölf Ducaten in das nämliche Papier gewickelt, ging das Fräulein zur bestimmten Zeit mit beschwertem Herzen nach der kaiserlichen Burg. In der Ueberzeugung, daß es mit dem, was der angebliche Kammerdiener ihr gesagt, nur leere Spiegelfechterei gewesen sey, hatte die Mutter sich nicht dazu verstehen wollen, eine neue Bittschrift an den Kaiser aufzusetzen.

Der Thürsteher hielt sie beim Eintritt in das Portal an, und fragte sie, zu wem sie wolle?

„Ich bin zu dem kaiserlichen Kammerdiener Wenzel beschieden," versetzte sie, schon im voraus überzeugt, daß man sie mit der Antwort zurückweisen würde: „es giebt keinen Kammerdiener dieses Namens."

Wie erschrak sie aber, als der Thürsteher ihr höflich antwortete:

„Ich weiß schon! Belieben Sie nur die Treppe hinauf zu spazieren."

Er zieht an einer Schelle. Zitternd steigt das Fräulein die Stufen empor. Ein stattlicher Lakei harret ihrer dort, öffnet eine Flügelthür und giebt ihr durch ein Zeichen mit der Hand zu verstehen, daß sie in ein prachtvoll dekorirtes Zimmer treten möge.

Sie zögert, wankt, will die Lippen öffnen, aber die Angst lähmt ihre Zunge.

„Ich bitte gehorsamst, nur näher," sagte der Lakei, und kaum sich selber bewußt, gehorcht sie instinktmäßig.

Die Flügelthür schließt sich hinter ihr, und sie steht in dem großen, köstlich geschmückten Zimmer allein. Der Glanz der hohen venetianischen Spiegel, die reichen Vergoldungen, die seidenen Vorhänge mit goldenen Frangen, der krystallne Kronleuchter, von der schön bemalten Decke herabhängend, die Gemälde an den mit seidenen Tapeten bedeckten Wänden, die Marmortische, Vasen und Bildsäulen, die vergoldeten Armsessel und dergl. blendeten sie, aber in aller dieser geschmackvollen Pracht fühlte sie sich unheimlicher, als in einer öden Wüste.

Es vergeht fast eine Viertelstunde, wo sie sich selbst und ihren Betrachtungen überlassen, wie angewurzelt auf einer Stelle steht, und, die Augen schüchtern auf den schönen Teppich des Fußbodens heftend, kaum Athem zu schöpfen wagt. Eine im Hintergrunde des Zimmers befindliche Thüre geht auf; es tritt ein junger

Mann ein, in einer weißen Uniform, mit Orden geschmückt. Das Fräulein schlägt die Augen auf, erkennt in dem Eintretenden Joseph II., und o Schreck! — den Unbekannten von gestern Abend.

Plötzlich erinnert sie sich, welch ein hartes Urtheil sie über den Monarchen gefällt, sie will sich ihm zu Füßen werfen, aber ihre Kräfte verlassen sie, ohnmächtig sinkt sie zu Boden.

Der Kaiser ruft nach Hülfe. Die Besinnungslose wird nach einem Sopha gebracht, und nach einigen Minuten kehrt ihr Bewußtseyn zurück.

Joseph selbst war der Unbekannte gewesen, der das Fräulein den Abend zuvor im Prater angeredet hatte. Gleich nachdem er sie verlassen, forderte er eine genaue Auskunft über den verstorbenen von Nienhausen. Der Graf v. S... hatte aus eben nicht lobenswerthen Absichten, ihm nicht eine der Eingaben der Wittwe zukommen lassen; er hoffte endlich von der bedrängten Lage der Mutter und ihrer Tochter Nutzen zu ziehen, zumal da er durch seine erheuchelte Theilnahme an ihrem traurigen Schicksale schon ihr Vertrauen erlangt hatte. Die Auskunft über den Verstorbenen gereichte zu dessen Lobe, und eben so vortheilhaft war das Zeugniß über das Betragen der Wittwe und der Tochter von Seiten der obersten Polizeibehörde.

Als das Fräulein sich wieder erholt hatte, faßte sie Joseph zutraulich bei der Hand und sagte zu ihr:

„Mein Fräulein! wozu Ihnen gestern der Kammerdiener Wenzel Hoffnung machte, wird heute der Kaiser in Erfüllung bringen. Ich habe meine wichtigen Gründe, ihn nicht zum Lügner werden zu lassen. Hier haben Sie eine schriftliche Versicherung für Ihre Frau Mutter, in welcher ihr, wie ich glaube, eine hinlängliche Pension auf Lebenszeit von mir zugesichert, und im Fall sie sterben sollte, Ihnen davon die Hälfte bewilligt ist. Es ist nicht meine Schuld, wenn dies so spät geschieht. Ich habe nicht Eine von den Bittschriften Ihrer Mutter erhalten, die mir der Graf von S... nach seiner Versicherung eingehändigt haben will. Sie waren gestern unzufrieden mit mir, daß ich ihn einen Windbeutel nannte; Sie sehen aber, daß ich ihm nicht Unrecht gethan habe. Wollte Gott, er wäre nichts weiter als das."

Das Fräulein, tief gerührt, wollte ihrem gepreßten Herzen durch Worte Luft machen.

„Keinen Dank!" sagte Joseph, „aber eine Bitte: wenn künftig Jemand etwas Nachtheiliges von mir spricht, so nehmen Sie sich meiner freundlich an."

Er verließ das Zimmer und das Fräulein kehrte mit dieser frohen Botschaft zu der ihrer ungeduldig harrenden Mutter zurück, die nun gestand, daß man doch auch den Argwohn zu weit treiben könne, und daß der Schein, auch der böse, zuweilen trüge.

Anekdoten.

Ein Rekrut, der zum erstenmal Schildwache stand, lief, da es anfieng zu donnern und zu hageln, in die benachbarte Wachtstube und schloß die Thüre hinter sich zu. Ein Offizier kam die Posten zu vizitiren, sahe ihn durchs Fenster und klopfte an, allein der Soldat öffnete die Thür nicht, bis jener unwillig ward, und mit heftigen Flüchen die Oeffnung der Thür verlangte. Glaubst du, Canaille, schrie er endlich, daß es hier gut sei zu stehen? Eben deswegen, rief der Soldat, bin ich hereingegangen.

Ein reicher Geiziger, ging einst barfüßig des Abends ohne Laterne, um das Licht zu sparen, auf einem steinigten Wege, indem er in Gedanken ausrechnete, wie viel Geld er jährlich an Schuen ersparen könnte, wenn es einst Mode würde, auch in rauher Jahreszeit barfuß spazieren zu gehen, stieß er sich an einem Kiesel fast die große Zehe ab. Er hinkte nach Hause und nachdem er seiner Frau sein Unglück erzählt hatte rief er aus: Gott sei ewig gelobt, daß ich meine Schue nicht anhatte, ich hätte ohne Zweifel ein großes Loch darein gemacht.

Eine Frau fragte eine andere, weshalb ihre Kinder so traurig aussehen. „Ach," antwortete sie, „ich und mein Mann schlagen sie genug, daß sie vergnügt sein sollen, aber es will nicht helfen.

Rathgeber.

67. Verhinderung des Vergiftens durch Würste.

Es sind seit einigen Jahren im Auslande mehrere Fälle von Vergiftungen durch Würste bekannt geworden, wogegen folgende Vorsichtsmaßregeln zu beachten sind. Das Wurstgift liegt nicht, wie einige meinen, in einer fehlerhaften Mastung der Schweine, sondern lediglich in einer Gährung und im Verderbnisse der Gemengtheile der Würste. Besonders geschieht dieß bei den Blut- und Leberwürsten, wenn sie zu lange im feuchten Zustande aufbewahrt werden, und zwar um so schneller, wenn sie nicht gar oder ausgekocht sind, noch feucht gefrieren, und Zwiebeln, Semmel, Milch und dergleichen, die eine solche Gährung begünstigen, mit unter das Wurstgemenge genommen werden. Man hat also vorzüglich darauf zu sehen, daß 1) die Würste ausgekocht (gar) werden, so, daß bei der Probe, durch das tiefe einstechen mit der Gabel die Brühe weder blutig, noch trübe heraus komme; — 2) daß diejenigen Würste, welchen Zwiebel, Semmel, Milch und dergleichen beigemengt sind, sogleich verbraucht werden; — 3) daß die übrigen nicht zu lange feucht, das heißt, ungeräuchert, aufbewahrt werden, und 4) daß man sie gegen Frost schütze.

Sehr gut ist es, wenn man jene Würste, welche man in den ersten zwei Wochen zu verbrauchen gedenket, gleich absondert, diese an eine Stange hängend, (ja nicht übereinander liegend), im Winter etwa acht Tage in einem nicht geheizten Zimmer verwahrt, und dann noch etwa sechs Tage an die Decke der Küche, wo etwas Zugluft ist, bringet, und alle dicken Würste zuerst verbraucht. Die übrigen Würste müssen gleich an einen luftigen Ort, und nach acht Tagen neben einander im Schornsteine oder in der Räucherkammer in einen gelinden Rauch gehängt werden, wobei noch nach und nach ein gelindes Austrocknen erreicht wird, das alles Verderben der inneren Theile verhüthet. — Die Art und Weise des Räucherns ist allerdings von nicht geringem Einflusse; denn werden die Würste, besonders die etwas dicken, zu schnell und zu warm geräuchert, so wird das Aeußere derselben früher hart und gedürrt, als die inneren Theile hinreichend vom Rauche, der sie eben gegen das Verderben schützen soll, durchdrungen worden sind.

Auf die erst angezeigte Weise kann man Blut- und Leberwürste, auf längere Zeit erhalten; indessen bleibt es doch zu wünschen übrig, daß man mehr darauf bedacht wäre, dergleichen Würste lieber bald und eher zu verbrauchen, als sie ganz hart und ungenießbar werden zu lassen.

Als eine mitwirkende Ursache zum Verderben der Würste muß hier noch eines ökonomischen Fehlers gedacht werden, der darin besteht, viele Schweine auf Einmal zu schlachten. Allerdings wird dadurch Mühe und Holz erspart, es ist aber viel räthlicher, wenn auch in größeren Haushaltungen nie über zwei Schweine geschlachtet werden. Man bekommt durch das wiederholte Schlachten öfters frische Würste, kann die Suppe, Salzknochen und dergleichen viel wirthschaftlicher verbrauchen, und entgeht dadurch hauptsächlich der Gefahr, daß durch die Länge der Zeit Würste verderben.

Anzeige.

Seit einiger Zeit versucht ein Betrüger, auf meinen Namen und unter dem Vorgeben: bei mir in Arbeit zu stehen, gutmüthigen Leuten Geld abzuschwindeln, weshalb ich hiermit warne, fremden Leuten auf meinen Namen Kredit zu schenken.

Lamsfeld d. 21. Dezbr. 1835.

G. Thiel, Fleischermeister.

Breslauer Marktpreis am 22. Dezember.

Preuß. Maaß.

	Höchster rtl.	Höchster sg.	Höchster pf.	Mittler rtl.	Mittler sg.	Mittler pf.	Niedrigst. rtl.	Niedrigst. sg.	Niedrigst. pf.
Weitzen der Scheffel	1	7	6	1	3	—	—	28	6
Roggen " "	—	23	6	—	22	9	—	22	—
Gerste " "	—	22	—	—	21	—	—	20	—
Hafer " "	—	14	6	—	14	—	—	13	6

Redakteur: Fr. v Lieres. Neue Gasse № 15. Gedruckt bei Gustav Kupfer, Schubrücke. № 32.